

Michael Reichmann

Zeichen und Differenz bei
Jacques Derrida und
Niklas Luhmann

Dekonstruktion und Systemtheorie
im Vergleich



Diplomica Verlag

**Reichmann, Michael: Zeichen und Differenz bei Jacques Derrida und Niklas Luhmann:
Dekonstruktion und Systemtheorie im Vergleich. Hamburg, Diplomica Verlag GmbH
2015**

Buch-ISBN: 978-3-95934-823-2

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95934-323-7

Druck/Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2015
Printed in Germany

Vorwort	4
I Derrida	8
Einleitung.....	8
Dekonstruktion	11
Was Dekonstruktion nicht ist	11
Methodologie der Dekonstruktion.....	14
<i>Dekonstruktion – eine Methode?</i>	14
<i>Das Passieren der Dekonstruktion</i>	18
Dekonstruktion des Zeichens.....	21
Die <i>différance</i>	21
<i>Grammatik und Etymologie der différence</i>	22
<i>In der Spur Heideggers</i>	23
<i>Das Verschwinden des transzendentalen Signifikats</i>	26
<i>Saussures Widerstreit: Differenzen ohne positive Einzelglieder</i>	28
Spur und Schrift.....	32
<i>Bestimmung der Spur</i>	32
<i>Der Spur auf der Spur</i>	33
<i>Die Materialität der Spur</i>	35
<i>Der Ursprung</i>	36
Zusammenfassung	38
II Luhmann	40
Einleitung.....	40
Die Systemtheorie.....	42
System und Umwelt	45
<i>Die Form als Differenz</i>	47
<i>System/Umwelt-Differenz</i>	48
Autopoiesis durch Operationen	52
Beobachtung.....	54
<i>Der blinde Fleck</i>	56
Zeichen und Medien	57
Medium und Form.....	57
Sinn als Welthorizont	59
<i>Sinn und Unsinn</i>	61
<i>Sinndimensionen</i>	62
Sprache und Zeichen	65
<i>Sprache als Kommunikationsmedium</i>	68
III Vergleichsmomente	75
Vorbemerkungen	75
Die Operation „Vergleichen“	75
Literaturlage	79
Differenzbegriffe im Vergleich	84
Formkalkül vs. <i>différance</i>	84
Schwanitz' Sinn/ <i>différance</i> -Äquivalenzthese	87
Dekonstruktion als Beobachtung.....	93
<i>Blinder Fleck und différence</i>	96
Zeichenbegriffe im Vergleich.....	101
Das Zeichen.....	101
Schrift und Schrift	106
Zusammenfassung und Ausblick	110
Siglenverzeichnis	113
Literaturliste	114

Vorwort

Dans la langue, il n'y a que des différences
Ferdinand de Saussure

Die folgende Untersuchung sieht einen Vergleich der Theorien von Derrida und Luhmann bezüglich ihres Verständnisses von *Zeichen* und *Differenz* vor. Ein solcher Vergleich setzt zunächst das Vorhandensein von zwei Theorien voraus, die selbst zumindest teilweise in Differenz zu einander stehen. Insofern kann die Durchführung eines Vergleiches als die Beobachtung von Differenzen verstanden werden. Die Differenz ergibt sich zunächst durch die verschiedenen Autoren, deren Namen den Theorien von Luhmann und Derrida wie Signaturen zugeordnet sind. Wichtig ist hierbei, nicht zu übersehen, dass nicht die Personen Niklas Luhmann und Jacques Derrida Gegenstand der Betrachtung sind, sondern deren zu einem wissenschaftlichen Diskurs gehörenden Texte. Ferner ist zu beachten, dass es sich nicht um eine Betrachtung des Gesamtwerks beider Wissenschaftler handelt, sondern um Ausschnitte – und zwar um die, welche sich weitestgehend mit den im Titel genannten Begriffen Zeichen und Differenz beschäftigen. Insofern ist der Begriff „Theorievergleich“ sehr hoch gegriffen und lässt eventuell Erwartungen wach werden, die nicht erfüllt werden können.

Was kann jedoch erfüllt werden? Der folgende Text kann sich die thematisch eingegrenzten Theorieteile Derridas und Luhmanns zu eigen machen und aus dieser Bewegung heraus rekonstruieren und gegenüberstellen. Es ist dabei für eine Rekonstruktion der entsprechenden Theorieteile meines Erachtens nicht notwendig, eine vollständige Übertragung aller von Derrida und Luhmann zum Thema gemachten Aussagen vorzunehmen. Ich stütze mich dabei auf Michel Foucaults (1977) Verständnis der Funktionen des Autors. Demnach kann bei allen Autoren eine gewisse Kontinuität und Redundanz bezüglich ihrer Aussagen zu einem Thema erwartet werden.¹ Dass es zuweilen Änderungen von Standpunkten gibt (gerade bei Derrida²), die gelegentlich zu einem Bruch oder einer *Rupture*³ des Diskurses führen

¹ Vgl. Foucault 1977, 128f.

² Natalie Binczek (2000) bringt dies auf den Punkt, wenn sie schreibt: „Neben den Schwierigkeiten, die ein solcher Text schon bei jeder Einzellektüre bereitet, kommt erschwerend hinzu, daß Derridas Signatur angesichts der Vielfalt der Textsorten, die sie zusammenhalten soll, in disparate Werkeinheiten zu zerfallen droht. Für den Vergleich mit Luhmann bedeutet es, daß immer auch darauf rekurriert werden müßte, um welchen Derrida, den frühen, mittleren, oder späten, es sich gerade handelt.“ (Binczek 2000, 24) Hierzu ist zu sagen, dass es sich bei der vorliegenden Arbeit um ein eng

können, ist zwar nicht ausgeschlossen, wird jedoch bei den behandelten Theoriesegmenten zu Gunsten einer diskurseinheitlichen und zuweilen vereinfachten Aussage über den jeweiligen Ansatz vernachlässigt. So werden alle hier gemachten Aussagen bezüglich der Theorien auf die jeweiligen Autoren zurückgeführt und stehen infolgedessen für die Gesamtheit der Theorie bzw. für die Gesamtaussage des korrespondierenden Theorieteiles. Eine Betrachtung der Nuancierungen bzw. der Differenzen der Aussagen innerhalb des Diskurses eines Autors zum Thema kann hier nur marginal und keineswegs abschließend vorgenommen werden. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Bedeutung aller Aussagen zu einem Thema innerhalb des Diskurses eines Autors ähneln bzw. eine Allgemeinaussage zulassen und somit auf ein zumindest annähernd homogenes Paradigma hinweisen, das hier rekonstruiert wird.

Die Literaturlage zum gestellten Thema ist sehr schlecht, worauf ich ungewöhnlicherweise erst im dritten Kapitel (vor dem Vergleich) noch einmal gesondert und ausführlicher eingehen werde. Die hier gemachten Aussagen beziehen sich somit größtenteils auf die wenigen vorhandenen Texte und meine eigenen Wahrnehmungen. So entstehen in der vorliegenden Arbeit in den ersten beiden Teilen die thematisch begrenzten Theorierekonstruktionen Derridas und Luhmanns, die hauptsächlich auf diese Wahrnehmungen zurückzuführen sind. Wahrnehmung, so schreibt Norbert Klinkmann (1981), sei die

[...] erste und unmittelbarste Form der Erfassung der Welt um uns herum [...]. Über sie [die Wahrnehmung – M.R.] erhalten wir die Dinge aber keineswegs so, wie sie sind, nicht in ihrer objektiven Beschaffenheit. Vielmehr richten sich unsere Sinnesorgane nach evolutionär gewachsenen, also biologisch vorgegebenen Leitlinien des Erkennens, nach genetisch eingebauten, die bedeutsamen Situationen antizipierenden Theorien [...]. (Klinkmann 1981, 249f)

Nach diesem Wahrnehmungsverständnis richtet sich die hier verfolgte Lektürestrategie – sie ist eine Art Wahrnehmung, die mehr mit dem Verständnis der Theorien seitens ihres Lesers zu tun hat, als mit einer tatsächlichen „objektiven Beschaffenheit“ (ebd.) derselben (wenn es diese überhaupt gibt). Um einen Theorievergleich schlüssig durchführen zu können, muss demnach die

abgestecktes Themenfeld handelt, bei dem Derrida eine konstante Position beweist, so dass eine von Binczek vorgeschlagene Aufteilung in frühen, mittleren und späten Derrida überflüssig wird.

³ Derrida spricht von der *Rupture*, wenn er in seinem bahnbrechenden Text „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen“ vom Zeitpunkt spricht, an dem die Struktur selbst gedacht werden musste. In einem ähnlichen Sinn wird das Wort hier verwendet. Vgl. Derrida 1990b, 114ff.

vorangegangene Wahrnehmung dargelegt werden. Schon deswegen ist eine teilweise Wiedergabe bzw. Rekonstruktion der beiden Theorieansätze bezüglich der festgesetzten Themen in den folgenden Kapiteln gerechtfertigt – und vielleicht sogar notwendig.

Im letzten Kapitel wird ebenfalls eine Wahrnehmung wiedergegeben. Jedoch bezieht sich diese auf die vorangestellten Kapitel und der Interpretation der getroffenen Aussagen hinsichtlich gefundener Differenzen bzw. der vermeintlichen Abwesenheit solcher Differenzen zwischen Derrida und Luhmann. Der Vergleich funktioniert demzufolge rekursiv: Zunächst werden die zu vergleichenden Theorien einzeln rekonstruiert, um dann rückwirkend miteinander verglichen zu werden. Der Text faltet sich quasi über sich selbst zusammen, erschafft seinen eigenen Gegenstand und setzt sich dann in Differenz dazu. Somit ist *Differenz* nicht nur ein inhaltliches Thema, sondern das Finden der Differenzen sowie das Fehlen derselben wird zur Methode erhoben. Gleichsam werden die Ergebnisse in Zeichen „zurückübersetzt“ – dies führt idealerweise zu einer bzw. mehreren neuen Aussagen. Die vorliegende Untersuchung wird selbst Teil ihres eigenen Themas.

Der Vergleich muss sich mit den Unterschieden und den leicht zu übersehenden Gemeinsamkeiten beider Theorien auseinandersetzen. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob eine der beiden Theorien mehr Wahrheitsgehalt hat als die andere. Es geht nicht um eine qualitative Bewertung, welche der beiden Theorien vermeintlich besser sei und welche Theorie in Zukunft missachtet werden könne. Ein Vergleich ist meines Erachtens kein Kampf zwischen gut und schlecht bzw. wahr und falsch. Vielmehr zeigen sich im Vergleich Erkenntnisse, die unter Umständen zu einem besseren Verständnis beider Theorien führen können. Eine Wertung der Qualitäten der Ansätze ist daher abzulehnen. Dazu kreieren sich Luhmann und Derrida zu sehr ihre jeweils eigenen Wahrheiten und gehen von zum Teil recht verschiedenen Prämissen und Weltansichten aus.⁴

⁴ Klinkmann (1981) spricht in diesem Zusammenhang von sich unterscheidenden Paradigmen: „Ein Paradigma objektiviert sich in Theorien, in der Art und Weise, wie wissenschaftlich gearbeitet und gedacht wird, welche Forschungstechniken Verwendung finden, was man als Problem ansieht usw., kurz: der gesamte Bestand der konkreten wissenschaftlichen Leistungen gibt gleichsam ein ‚Belegungsmodell‘ (*Stachowiak*) davon, wie eine Wissenschaft ihren Gegenstand sieht. Theorien haben so in doppeltem Sinne Modellcharakter: sie modellieren die Wirklichkeit und sie modellieren die Weltansicht ihres Konstruktors. Ihr ‚Wesentliches‘ liegt nicht so sehr in den niedergeschriebenen statements, sondern in der dahinter stehenden fundamentalen ‚inneren‘ Modellierung der Welt (*non-statement view of theories*), welche der benutzen Sprache erst spezifische Bedeutung verleiht und damit in ihr durchscheint, ohne selbst in Sätzen niedergeschrieben zu existieren.“ (Klinkmann 1981, 252; Hervorhebungen N.K.).

Ein Vergleich wird dadurch nicht zu einem leichteren Unterfangen; denn nicht alles, was sich formal inhaltlich und paradigmatisch unterscheidet, lässt sich sinnvoll vergleichen. Dies trifft besonders auf zwei so geschlossene Theorieansätze wie die von Luhmann und Derrida zu. Deswegen muss man sich immer auch fragen, ob sich Luhmann und Derrida überhaupt vergleichen lassen. Um letztlich nicht Äpfel mit Birnen zu vergleichen, ist zu beachten, dass kategorische Überschneidungen gesucht und gefunden werden. Dabei besteht die Gefahr, auf Kompatibilitätsschwierigkeiten zwischen zunächst gleichlautenden Grundbegriffen mit unterschiedlichen Bedeutungen und Konnotationen zu stoßen. Das heißt, wenn Luhmann *Sinn* sagt, versteht Derrida nicht das darunter, was bei ihm mit demselben Wort bezeichnet wird. Umgekehrt ist Derridas Verständnis von *Systemen* gewiss nicht so ausformuliert wie der zentrale *System*-Begriff bei Luhmann. Insofern wird, nach der Rekonstruktion der einzelnen Theorien in ihren jeweiligen Paradigmen, in einem nächsten Schritt die Kompatibilität beider Theorien überprüft und eventuelle Lücken im jeweiligen Begriffsapparat werden kommuniziert. Dabei wird eine Herausforderung sein, ein adäquates Vokabular zu finden, das sowohl Derridas als auch Luhmanns Ansätzen gerecht wird.

Ferner geht es nicht darum, beide Theorien zu einer zu vereinen, was unmöglich ist, da beide Ansätze zu verschieden sind. Es bleiben jedoch einzelne frappierende Parallelen, die einen Vergleich nahe legen und die es gilt, näher zu beleuchten. Deswegen kann das Ziel einer Studie wie der folgenden lediglich sein, die Unterschiede bzw. die Gemeinsamkeiten zwischen Derridas Dekonstruktion und Luhmanns Systemtheorie anzudeuten und gewisse parallele Perspektiven und Standpunkte gegenüberzustellen und zu erörtern. Wenn sich also ein besseres Verständnis für die Logik beider Theorieansätze sowie der Ähnlichkeiten und der vergleichbaren Lösungsversuche sowohl bei mir als auch den Lesern einstellt, ist das Ziel der Arbeit mehr als erfüllt.

Michael Reichmann

Hamburg im November 2006

I Derrida

Einleitung

Derrida zu lesen ist schwer, ihm zu folgen ist ungleich schwerer und ihn wirklich zu verstehen, scheint manchmal unmöglich zu sein. Sowohl Kritiker als auch Anhänger des französischen Philosophen sind sich zumindest in diesem Punkt einig und haben dies in zahlreichen Veröffentlichungen reflektiert. So gibt es u.a. eine Anleitung dazu, wie man Derrida am besten zu lesen hat.⁵ Dabei ist wahrscheinlich sein Verharren im Dunklen und Vagen⁶ das Schwierigste an Derrida. Um ihn zu verstehen, bedarf es eines langsamen Heran- und Vorantastens.

Einerseits ist seine Einbettung in einen philosophischen Diskurs zu beachten. Es ist leichter, ihn zu verstehen, wenn man ihn als Erben einiger philosophischer Gedankengänge akzeptiert. So ist Derrida in der Folge von Platon, Hegel, Nietzsche, Heidegger, und Husserl zu denken. Ebenso sind Einflüsse von Emmanuel Levinas, Paul de Man sowie vom Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure nicht außer Acht zu lassen. Andererseits – und das ist der Hauptgrund für die Schwierigkeiten bei der Derrida-Lektüre – sind die Problematiken, um die sich die Texte Derridas endlos drehen, zum Teil sehr abstrakt und in sich geschlossen und obendrein in einem recht freien, metaphorischen und als eher unkonventionell zu bezeichnenden Stil verfasst, der es, so scheint es zumindest, zur Methode erhebt, sich quer zur Konvention der Philosophie zu bewegen. Außerdem ist Derridas Angewohnheit, Beispiele für seine Erkenntnisse zu vermeiden, zwar konsequent, dem Verständnis seiner Texte jedoch wenig zuträglich. Überdies hat sich Derrida innerhalb seines

⁵ Vgl. Kofman 1988.

⁶ Derrida sagte selbst einmal in einem Gespräch mit Maurizio Ferraris in einem etwas anderen Zusammenhang: „I have a taste for the secret.“; (Derrida 2001, 59). Sicherlich überträgt sich dieser Geschmack für das Geheimnisvolle auch auf seine Schriften, denn im selben Gespräch gesteht er, ohne apologetisch zu klingen: „Here, I am tempted to say that my own experience of writing leads me to think that one does not always write with a desire to be understood – that there is a paradoxical desire not to be understood. It’s not simple, but there is a certain ‘I hope that not everyone understands everything about this text’, because if such a transparency of intelligibility were ensured it would destroy the text, it would show that the text has no future [*avenir*], that it does not overflow the present, that it is consumed immediately. Consequently a certain zone of disacquaintance, of not-understanding, is also a reserve and an excessive chance – a chance for excess to have a future, and consequently to engender new contexts. If everyone can understand immediately what I mean to say – all the world at once – then I have created no context, I have mechanically fulfilled an expectation, and then it’s over, even if people applaud and read with pleasure; for then they close the book and it’s all over. (Derrida 2001, 31; nicht gekennzeichnete Hervorhebungen vom Übersetzer). Auch wenn die Argumentation von Derrida hier schlüssig erscheint, so führte doch gerade der von Derrida beschriebene Entschluss, eher im Vagen zu bleiben, zu einer erschwerten Lektüre seiner Texte, deren Interpretation einen Großteil der Zeit für die Entstehung der vorliegenden Analyse in Anspruch genommen hat.

Werkes „weiterbewegt“⁷, was an Spannungen bezüglich der Kontinuität seines Schaffens evident wird. So ist beispielsweise Derridas Standpunkt, ob die Dekonstruktion eine Methode ist oder nicht, wie sich zeigen wird, nicht eindeutig.

Aus den genannten Gründen ist es vergleichsweise schwer, Derridas Schaffen auf einige Begriffe und Konzepte herunterzubrechen und ein stringentes Bild des Denkens Derridas nachzuzeichnen. Dennoch werden hier kleine Ausschnitte einiger wichtiger Thesen Derridas aufgezeigt. Glücklicherweise ist in der gestellten Aufgabe – dem noch ausstehenden Vergleich Derridas mit Luhmann – eine solche Grenzziehung und Selektion impliziert. So scheint in diesem Zusammenhang besonders eine Reflektion über Derridas Rezeption der Zeichentheorie mit kritischen Betrachtungen zu Saussure und Heidegger fruchtbar zu sein, da dort besonders das Zeichen- und Differenzverständnis Derridas deutlich wird. Dabei wird sich hier auf den von Derrida entscheidend geprägte Begriff der *Dekonstruktion* konzentriert. Dieser lässt sich anhand Derridas Dekonstruktion des von Saussure aufgestellten Zeichenmodells darlegen. Zentral für diesen Bereich ist das Konzept der *différance*. Es wird deswegen kurz erörtert. Mit der *différance* offenbart sich Derridas Kritik an der Transzendentalität des Signifikats. Durch die qua *différance* endlose Bedeutungsaufschiebung erscheint das Zeichensystem als eine Signifikantenkette⁸ bzw. ein Geflecht von Verweisen. Derrida deutet schließlich das Signifikat als Signifikant um und dekonstruiert in einer großen Geste das Saussuresche Zeichenmodell.

Es gibt bei Derrida eine Vielzahl von Begriffen, die fast synonym verwendet werden. Derrida verleiht gleichzeitig der Ambivalenz seiner Begriffe durch die verspielte Benutzung verschiedener Aspekte desselben Konstrukts Ausdruck. Derrida bemerkt diesbezüglich beispielsweise zur *différance*:

Da sich die *différance* nicht zum neuen Oberwort oder zum Ober-Begriff erheben kann und indem sie jede Beziehung zum Theologischen abbricht, findet sie sich in eine Arbeit verwickelt, die sie in einer Kette anderer „Begriffe“, anderer „Worte“, anderer Textkonfigurationen fortsetzt [...]. (Derrida 1986, 85)

⁷ Das Wort „weiterbewegt“ soll hier nicht im Sinne einer Weiterentwicklung oder einer wie auch immer teleologisch gemeinten Entwicklung oder gar Evolution gemeint sein. Derrida hat sich in einem Gespräch gegen derlei Einschätzung seines Werkes ausgesprochen. Vgl. Derrida 1986, 99f.

⁸ Wenn im Folgenden von einer „Signifikantenkette“ die Rede sein wird, so geschieht dies nur in bezug auf einen herrschenden Diskurs, der seine eigene Terminologie hervorgebracht hat. Dennoch birgt die Ketten-Metapher entscheidende Nachteile. Denn eigentlich ist das von Derrida Bezeichnete nicht mit einer Kette zu vergleichen, sondern eher, wie in der vorliegenden Arbeit angedeutet, mit einem mehrsträngigen Geflecht von Verweisungen, die viel mehr mit einem Gewebe, einer Textur bzw. einem Text gemein haben, als mit einer Kette, die ja nur eine einspurige Verbindung impliziert.

Exemplarisch dafür ist der Begriff *Spur*. In seiner Konstitution erkennt man seine enge Verwandtschaft zur *différance*. *Spur* und *différance* können teilweise als komplementär betrachtet werden, stellen sie doch ähnliche Aspekte ein und derselben „Sache“⁹ dar. Stellvertretend für weitere Begriffe wird deswegen (nicht ganz willkürlich) die *Spur* herausgegriffen, denn die *Spur* hält durch ihre vielfach vorgenommene Gleichsetzung mit der *Schrift* (*écriture*) bzw. *Urschrift* (*archi-écriture*)¹⁰ eine gesonderte und exponierte Stellung bei Derrida. Das Konzept der *Spur* stellt in seiner Verwandtschaft mit der *différance* nicht nur das Andere dar, sondern verwischt selbst seine eigene Differenz. Im letzten Teil des Kapitels wird das vermeintlich Spezifische der *Spur* dargelegt, das besonders im Verweis auf einen Ursprung liegt, welcher in der Bewegung der *différance* jedoch auf die *Spur* selbst verschoben wird.

In den Betrachtungen zur *Spur* und zur *différance* wird idealiter Derridas Kritik am Phonologismus und Logozentrismus beschrieben sowie seine Fokussierung auf die *Schrift* (*écriture*), wenn nicht vollständig verdeutlicht, so wenigstens angedeutet. Derrida versteht sowohl Phonologismus als auch Logozentrismus als eine Art Ethnozentrismus.¹¹ Derridas Kritik richtet sich deshalb, wie zu zeigen ist, besonders gegen die Bevorzugung des gesprochenen Wortes (oder in Saussures Terminologie: *parole*) in der abendländischen Metaphysik. Ganz nach ethnozentristischer Methode wurde und wird, so argumentiert Derrida, die *Schrift* als eine Art Hilfsmittel, als untergeordneter phonetischer Ersatz für das Sprechen gesehen und eben in der Funktion als Zeichen von Zeichen (hier: gesprochene Sprache) als sekundär verstanden. Mit der Dekonstruktion des Zeichenmodells versucht Derrida, diese Schiefelage zugunsten der *Schrift* aufzuheben. Außerdem zeigt er damit, dass die durch Saussure und andere vorgenommene Hierarchisierung völlig unbegründet ist. Deswegen radikalisiert Derrida den *Schrift*begriff und deutet ihn konsequenterweise um, so dass *Schrift* (*écriture*) sowohl die geschriebene als auch die gesprochene Sprache bzw. jegliche Verwendung von Zeichen mit einbezieht. Derrida entwickelt dazu eine neue Sprachwissenschaft, die Grammatologie, die wiederum nicht als Wissenschaft zu verstehen ist, da sie als solche einem Wissenschaftsbegriff verhaftet wäre, dem sie zu entkommen und dessen Grundfesten sie zu erschüttern suchte.¹²

⁹ „Sache“ erscheint hier als ein glücklicher Begriff für ein schwer zu bezeichnendes Leerkorrelat. Daher steht dieser Begriff, in Ermangelung eines besseren, in Anführungszeichen.

¹⁰ So z.B. in Derrida 1990a, 150.

¹¹ Vgl. G, 11ff.

¹² Vgl. G, 49ff.

Die Darstellung eines Gesamtbildes des Schaffens Derridas, das ähnlich wie bei Luhmann (s.u.) eine Vielzahl von Veröffentlichungen umfasst, ist im Rahmen der Untersuchung nicht möglich und obendrein nicht notwendig. Eine Konzentration auf die genannten Bereiche reicht deswegen für das Ziel dieser Analyse aus. Deswegen will dieses Kapitel mittels der Konzepte *différance* und *Spur* exemplarisch auf Derridas Verständnis von Zeichen kommen. Außerdem sollen sich dadurch Einblicke in das Differenzverständnis Derridas eröffnen, das zumindest bei Derrida ganz eng mit dem Zeichenbegriff verbunden ist. Am Ende dieses Kapitels ist so eine Basis für den Vergleich von Derridas Verständnis von *Zeichen* und *Differenz* gelegt, auf die dann im dritten Kapitel zurückgegriffen werden kann.

Noch eine Bemerkungen zur Vorgehensweise: Da Derridas Verständnis besonders der *différance* und der *Spur* eine äußerst komplexe Angelegenheit darstellt, muss deren Beschreibung sich einer Methode bedienen, welche die vielen Verweise zwischen den Begriffen aufzeigt. Hier wird in einer pedantisch anmutenden Beschreibung ein und dieselbe „Sache“ von möglichst vielen Seiten beleuchtet. Überschneidungen und Redundanzen sind dabei nicht nur geduldet, sondern beabsichtigt und praktizieren auf einer Metaebene das, was der Text aussagen will. Das Lesen Derridas ist so nicht eine bloße Wiedergabe bzw. Exzerpierung des Derridaischen Denkens, sondern das Denken Derridas wird gleichsam selbst praktiziert und in seiner Wiederholung und Redundanz wird Iterabilität zelebriert. Ob diese Vorgehensweise einen Erfolg zeitigt, muss letztlich der Leser entscheiden.

Dekonstruktion

Was Dekonstruktion nicht ist

In einem „Letter to a Japanese Friend“ hat sich Derrida (1991) tendenziell gegen die Vorgehensweise der Negativabgrenzung ausgesprochen. Eine Übersetzung des Wortes „Dekonstruktion“ ins Japanische solle demnach, wenn möglich, versuchen eine negative Bestimmung ihrer Signifikationen oder Konnotationen zu vermeiden.¹³ Eine *ex negativo* Erklärung der Dekonstruktion läuft Gefahr, zu implizieren, dass die Dekonstruktion letztlich mehr darstellt, als sie tatsächlich ist, indem man einerseits das „Andere“ (der Dekonstruktion) nur unvollständig und damit inadäquat beschreibt

¹³ Im Original heißt es: „At our last meeting I promised you some schematic and preliminary reflections on the word "deconstruction". What we discussed were prolegomena to a possible translation of this word into Japanese, one which would at least try to avoid, if possible, a negative determination of its significations or connotations.” (Derrida 1991, 270).

und andererseits eine binäre Opposition konstruiert, die der Dekonstruktion gegenüber dem, was sie nicht ist, ein Privileg einräumt, wonach die Dekonstruktion als Begriff sich in einer gewaltsamen Hierarchie über alles Andere erheben könnte.¹⁴ Es scheint sich jedoch in einer Hinsicht zu lohnen, hier den Weg über das „Andere“ der Dekonstruktion zu nehmen, denn der Erkenntnisgewinn zelebriert die von Saussure postulierte und von Derrida transformierte Differenz. Gleichsam wird also in einer komplementären Bewegung, die zwei binäre Oppositionen annimmt, die eine Opposition ausgeschlossen, damit die andere zum Vorschein kommt. Das hat den Vorteil, dass das „Andere“ gleichzeitig definiert wird und somit die Grenzen klar gesteckt sind.

Tatsächlich wird in der Fachliteratur oft versucht, sich der Dekonstruktion von dieser anderen Seite anzunähern. Geoffrey Bennington (2000) schreibt beispielsweise in einer Art Katalogisierung zur Dekonstruktion: „Deconstruction is not what you think“. (Bennington 2000, 217) In der Tat ist es genau das, was Derridas Vorgehensweise (nicht nur diesbezüglich) am besten beschreibt. Denn Denken ist immer schon von Sprache durchsetzt.¹⁵ Beides, sowohl Denken als auch Sprache, versucht die Dekonstruktion schließlich selbst zu dekonstruieren. Die Dekonstruktion versucht zu durchschauen, was die Sprache und das dazugehörige Denken ausmacht. Auch Martin McQuillan (2000) nähert sich der Thematik auf diese Weise. In der Einführung zu seinem Reader über die Dekonstruktion versucht er, quasi als Schlussbetrachtung, ebenfalls die Dekonstruktion *ex negativo* zu umreißen:

Deconstruction is not philosophy, deconstruction reads philosophy. [...] Deconstruction is not postmodernism. Deconstruction *happens* in texts by Augustine, Chaucer, Duns Scotus, Rembrandt, Shelley, Rousseau, Woolf; it is not period or genre specific. Deconstruction is not a political ideology. [...] Deconstruction is not solely about language, the so-called ‘extensions of the linguistic paradigm’. [...] Deconstruction is not opposed to reality/history/the world. [...] Deconstruction is not discourse. Discourse is a text and deconstruction reads texts. Deconstruction is not reading, unless we are prepared to displace the idea of reading in the same way that we have displaced the idea of text. [...] To say the ‘X’ is deconstruction probably means that ‘X’ is not deconstruction and that deconstruction has gone elsewhere. [...] Deconstruction produces appearance as it disappears and appears in its disappearance. This word ‘deconstruction’ is only the metaphysical name we give to the effects of an ethico-theoretico-political situation. Deconstruction is what happens. (McQuillan 2000, 42)

¹⁴ Vgl. Derrida 1986, 88.

¹⁵ Vgl. Bennington 2000, 217.